

Erzgebirgische Heimatblätter



Beilage der Obererzgebirgischen Zeitung

Nr. 32. — Sonntag, den 4. August 1929.



Druck und Verlag von Friedrich Seidel, Buchholz i. Sa., Karlsbader Straße 21. — Fernruf 3242 und 3243.

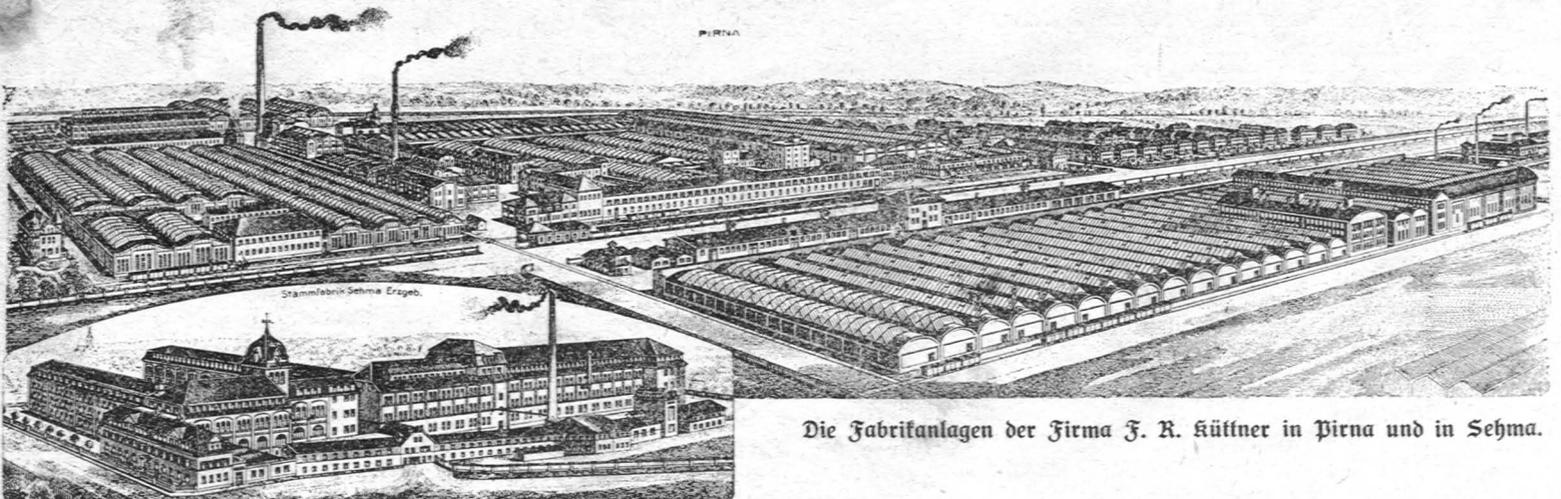
Den Manen eines erzgebirgischen Weltindustriellen Friedrich Richard Rüttner †

Wenn diese Worte zu der Bevölkerung des Erzgebirges reden werden, wird man in Sehma einen Mann zur rechten Hand gebettet haben, dessen Name immerdar mit der Industriegeschichte nicht nur des Erzgebirges, nein, der Welt, verbunden bleibt: Friedrich Richard Rüttner. Gerade unsere Gebirgsheimat, die in zähem Fleiß die Erzeugnisse von Geist und Hand den Völkern der Erde darreicht, die ihre Hansawimpel über die Weltenmeere sieghaft zu tragen wußte, weiß Werke und Taten des Kaufmannes, des industriellen Unternehmers zu würdigen. Und so hat die Bevölkerung unserer Berge und Täler immerdar mit Stolz auf das geblickt, zu dem ein Friedrich Richard Rüttner den Grundstein gelegt, das er mitschuf zu einem Weltunternehmen führender Art. Im zweiundachtzigsten Jahr schloß der Dahingegangene die Augen für immer. Gründer seiner Firma war der Großvater Christian Rüttner, von dem der Sohn Friedrich Wilhelm, des Verbliebenen Vater, einst das Unternehmen übernahm. Es war etwas recht Bescheidenes um die kleine Spulerei, die damals von den Rüttners betrieben wurde. Und doch wuchs auch das Geschäft unter der Leitung von Männern, die kein Auf und Ab der Zeiten beugen konnte. 1870 rief der Tod des Vaters einen Friedrich Richard Rüttner dann an die Spitze des Betriebes, der inzwischen bereits mannigfach Ausbau und Erweiterung erfahren hatte. Nun aber begann der Aufstieg zu Großem. Der neue Führer des

Hauses war es, der die Kunstseide in das Unternehmen aufnahm. Das Geschäft mit roher Strangkunstseide, die Veredelung zu gezwirnten und gefärbten Garnen blühten schnell empor und trugen den Namen des Hauses weithin durch Länder. 1906 übergab der Verbliebene alsdann seinem Sohne Hugo das Unternehmen und damit jene Mittel, mit denen der neue Chef des Unternehmens dasselbe weltumspannend aufzurichten verstand. An die Seite des Sehmaer Betriebes trat die neue große Spinnerei in Pirna mit ihren gewaltigen Ausmaßen, und der Name Rüttner-Seide wurde tonangebend bis an die Gestade der fernsten Länder. Und alledem war Friedrich Richard Rüttner der Grundsteinleger. Nachdem der Dahingegangene 1920 das Hundertjahr-Jubiläum der Firma F. R. Rüttner erlebt hatte, feierte er 1927 unter lebhafter und freudiger Teilnahme sämtlicher Angestellten und Arbeiter des Unternehmens seinen 80. Geburtstag. Der Entschlafene hat am Feldzuge 1870/71 teilgenommen. Auch weilte er viel im Ausland, bevor er in das väterliche Geschäft eintrat. Was der nun Verbliebene dann auch seiner gebirgischen Heimat, seiner Gemeinde Sehma in öffentlicher ehrenamtlicher Tätigkeit, was er ihr als Mensch warmen, opferwilligen Herzens gewesen ist, das alles, von uns am Tage seines Ablebens schon gewürdigt, wird fortleben in der Heimatgeschichte. Der Name Friedrich Richard Rüttner wird leuchten in ihr immerdar.



Friedrich Richard Rüttner †.



Die Fabrikanlagen der Firma F. R. Rüttner in Pirna und in Sehma.

Geschichte der Kunstseide.

Schon seit Jahrzehnten richtete die Wissenschaft ihr besonderes Augenmerk auf die für den Menschen notwendigen Gebrauchsmittel, die ihm nur die Natur zu geben in der Lage war, um sie durch Kunstsergebnisse ersetzen zu können. Bei diesem unermüdblichen Streben ist es der Textilindustrie gelungen, ganz bedeutende Fortschritte zu erzielen. In erster Linie ist es die Kunstseide, deren Herstellung in den Betrieben der Großindustrie aufgenommen werden konnte.

Schon in den alten Zeiten war das Verlangen nach Seide infolge der glänzenden Farbe und der sonstigen hervorragenden Eigenschaften sehr groß, um so mehr, als die Menge des erzeugten Naturproduktes nicht ausreichte. Die Bemühungen zur Herstellung künstlicher Seide sind uralt und namentlich bei den Chinesen, den ältesten und geschicktesten Seidenzüchtern, weit zurück zu verfolgen. So verstanden sie es schon vor Jahrtausenden, die bei der Seidengewinnung entstehenden Abfälle aufzulösen und die so erhaltene Faser Substanz zu Seidenfäden zu verarbeiten. Ebenso entnahmen sie den Drüsen getöteter Seidenraupen den schleimigen Fadensaft, füllten ihn in ein Gefäß und formten ihn durch Herauspressen aus feinen Öffnungen zu Fäden. Allerdings bestehen die auf diese Weise erzeugten Fäden, wenn sie auch nicht von der Seidenraupe selbst gesponnen sind, immerhin noch aus reiner Seiden Substanz, sind also nur, soweit ihre Herstellung in Frage kommt, nicht aber bezüglich ihrer Masse, als Kunstprodukt anzupprechen. Jedoch brachten die Chinesen auch schon wirkliche Kunstseide in den Handel. Diese bestand aus Pflanzensfasergespinnsten, denen durch Behandlung mit aufgelöster Seiden Substanz das äußere Ansehen und der Glanz der Naturseide erteilt wurde. Ebenso verstand man es bereits, natürliche Seide durch Zusatz von Mineralstoffen gehaltvoller und schwerer zu machen. Der erste, der den Gedanken aussprach, Seide auf künstlichem Wege, unabhängig von der Seidenraupe, zu erzeugen, war Réaumur. Er kam dazu durch Beobachtung der Seidenraupe und besonders ihrer seidenerzeugenden Vorrichtung. In einem Buche schreibt er folgendermaßen: „Eine andere Ansicht . . ., welche die Natur uns zu geben scheint, ist, daß die Seide nur einen eingetrockneten flüssigen Gummi darstellt; könnten wir nicht selbst Seide mit unsern Gummis und Harzen oder ihren Zubereitungen herstellen? Diese Idee mag zuerst abenteuerlich erscheinen, dünkt mir es aber nicht zu sein, wenn man tiefer in sie eindringt.“ Als Beispiel führt Réaumur die Glasfäden an. Die Weiterverfolgung dieser Idee lag ihm als Gelehrten zu fern, auch waren ihm damals bei dem Stande der Chemie keine Mittel zur praktischen Ausführung gegeben. So geriet der Gedanke in Vergessenheit, bis er in einem englischen Patente des Lausanner Audemar vom Jahre 1855 wieder auftaucht. Audemar befindet sich bereits auf dem richtigen Wege, insofern er eine Lösung von Nitrozellulose zur Herstellung feiner Fäden verwendet.

Er reinigt und bleicht den Bast des Maulbeerbaumes, verwandelt ihn in eine explosive Substanz (Nitrozellulose), löst diese in einer Aetheralkoholmischung und setzt diesem Kolloidum eine ätherische Lösung mit Ammoniak gereinigten Kautschuks (1 : 10) zu. Die so erhaltene Flüssigkeit bringt er in Fadenform, indem er eine Stahlnadel in die Masse eintaucht und durch Emporheben einen Faden auszieht, der von einer Haspelvorrichtung aufgenommen und aufgewickelt wird, bis die Flüssigkeit aufgebraucht ist. Ueber dieses Verfahren ist weiter nichts bekannt geworden. Mächtige Förderung erfuhr der Gedanke, künstliche Textilsfäden herzustellen, durch englische Erfinder, die sich mit der Herstellung von Glühlampenfäden aus Zelluloselösung befaßten. So gelang zuerst dem Engländer Swan die erfolgreiche Herstellung künstlicher Fäden, wozu ihn vielleicht das Patent Audemars und das Patent Westons angeregt hatte, der eine Lösung von Zellulose in Kupferoxydammoniak zur Herstellung von Glühlampenfäden benutzte. Im Jahre 1883 nahm Swan ein britisches Patent und im folgenden Jahre ein deutsches Patent zur Herstellung von Kohlenfäden für elektrische Glühlampen. Swan stellte auch feinere Fäden auf gleichem Wege, also künstliche Seide her, aus welchen er Tücher webte.

Die Elrixe, ein Bewohner der erzgebirgischen Bäche.

Von Horst Henschel-Schwarzenberg.

Noch bis in die Mitte des vorigen Jahrhunderts, also in den Zeiten, in denen unser Erzgebirge noch wenig von der Industrialisierung berührt war, konnte man von einem erträglichen Fischreichtum unserer erzgebirgischen Gewässer sprechen. Verschiedene Chronisten des Erzgebirges berichten uns, daß unsere Bäche außer Krebsen auch Lachs, Aale, Hechte, Karpfen, Forellen, Schmerlen, Steinbeißer, Kaulbarsche, Aesche, Schleien, Weißfische, Karauschen, Flußbarsche, Gründlinge, Elrixe u. a. beherbergten. Welche beträchtlichen Exemplare hier gefangen wurden, das überliefert uns beispielsweise der Scheibener Chronist, Pfarrer Christian Lehmann. Er erzählt uns, daß M u e r Leute im Jahre 1633 einen 28 Pfund schweren Lachs fingen. Anno 1640 fing Erasmus Weigel im Schwarzwasser bei Schwarzenberg einen Lachs, 26 Pfund schwer. Im Jahre 1615 wurde in Wildenau bei Schwarzenberg im Dorfbach eine 2 Ellen lange Forelle gefangen und dem Kurfürsten überbracht. Von 10 bis 17 Pfund schweren Forellen ist öfter die Rede. Im Filzteich bei Schneeberg fing man einen so großen Hecht, den man nicht einmal in einem Bierfaß hat unterbringen können, sondern ein besonders langes Faß zu seinem Transport hat bauen müssen.

Diese Zeiten sind längst vorüber. Seitdem eine Fabrik nach der anderen entstand und die Wasserkraft der Gebirgsbäche und -flüsse ausnützte und das klare Gebirgswasser mit den schmutzigen, z. T. giftigen Abwässern verunreinigte, seitdem sind die meisten Fischarten im Erzgebirge verschwunden. Abgesehen von den Teichen, in denen Fischzucht getrieben wird, und einigen wenigen Flüssen, wie beispielsweise in der Ischospau, wo man ab und zu mal einem Angler begegnet, beschränkt sich der Fisch-„Reichtum“ unserer Gebirgsbäche in der Hauptsache heute auf nur wenige Arten. Es sind dies u. a. die Weißfische, die Steinbeißer und die Elrixe.

Die Elrixe, ein Fischlein, das in unserer Gegend die Länge von kaum 7 Zentimeter erreicht, gehört zur Familie der Karpfen und ist allgemein verbreitet. Die vielen Namen, unter denen die Elrixe bekannt ist, zeugen für ihre Volkstümlichkeit wie für ihre große Verbreitung. Brehm führt allein 24 Namen für dies Fischlein auf und sagt weiter: Die Elrixe verdient diese Volkstümlichkeit, denn sie ist wirklich einer unserer ausgezeichnetsten und anziehendsten Fische.

Ihre Färbung wechselt außerordentlich. Der Grundton des Rückens erscheint bald ölgrün, bald schmutzig-grau und wird durch kleine dunkle Flecke mehr oder weniger getrübt. Die grüngelben Seiten haben starken metallischen Glanz. Das Maul ist an den Winkeln karminrot, die Kehle schwarz, die Brust scharlachrot. Außerdem bemerkt man einen goldglänzenden Längsstreifen, der hinter den Augen beginnt, zu beiden Seiten des Rückens verläuft und sich bis zur Schwanzwurzel erstreckt. Die Flossen haben blaßgelbe Grundfärbung. Die Farbenpracht ist nicht von der Laichzeit abhängig, sondern kommt mitten im Winter bei beiden Geschlechtern zum Vorschein.

Klare Flüsse mit sandigem oder kiesigem Grund, von ihrem Ursprung im Gebirge an bis gegen die Mündung hin, gleichviel ob sie groß oder klein, beherbergen die Elrixe. Fast immer trifft man sie in starken Schwärmen, die sich nahe dem Wasserspiegel umhertummeln, äußerst behende auf- und niederspringen und scheu vor jeder Störung entfliehen.

Ihre Nahrung besteht aus Pflanzenstoffen, Würmern und Kerfen, auch wohl aus anderen tierischen Stoffen. Die Laichzeit fällt in die ersten Frühlingsmonate, gewöhnlich in den Mai.

Wie manche andere Karpfenarten besitzt auch die Elrixe die Fähigkeit, ihre Färbung der Umgebung anzupassen.

Ungeachtet ihrer geringen Größe wird die Elrixe doch überall gefangen, weil ihr Fleisch trotz des bitteren Geschmacks viele Liebhaber findet. Bei uns im Erzgebirge wird die Elrixe kaum verzehrt.